

# Marxist ist man nicht allein

## Wolfgang Fritz Haug über verlorenes Hinterland, Leben in konkreter Utopie und Dialektik, die für Überraschungen gut ist

Von Robert Cohen



Immer, wenn man es greifen will, flutscht es weg. Die Messung des Impulses eines Teilchens ist zwangsläufig mit einer Störung seines Ortes verbunden. Und umgekehrt. Das zu begründen erfordert eine große Tafel. Und kann auf dem Boden des Marxismus bleiben, wer ihn erklären will? »Die Ausführungsbestimmungen kann nur jede Zeit selbst geben«, meint Robert Cohen. Im Film »A Serious Man« erklärt Larry Gopnik seinen Studenten die Heisenbergsche Unschärferelation.

Foto: The Picture Desk/Kobal

dem Arbeiter Kalle die hohen Kosten des Marxistwerdens - »20 000 bis 25 000 Goldmark«, und das sei noch »ohne die Schikanen« - damit begründet, ein rechter Marxismus sei ohne »Hegel (...), Ricardo (...) und so weiter« nicht zu haben (GA 18, 245). Ricardo? Mit solchen Schikanen hapert's bei mir. Und weiter: Bin ich, indem ich die Frage bejahe, wenigstens vor den Eigenen sicher? Denn in diesem Bezirk gilt, wie Wolfgang

Im Lauf der Jahre habe ich dann und wann, und nicht ohne Unbehagen, mich gefragt, wie ich im Fernsehen (warum gerade im Fernsehen?) auf die Gretchenfrage antworten würde, ob ich Marxist sei. Ich mag die Frage nicht, ich mag mich nicht festlegen lassen, selbst da nicht, wo ich mich festgelegt habe. Außerdem hat die Antwort, wie immer sie ausfällt, für den Fragenden etwas Triumphalistisches: Aha, jetzt hab ich dich! Die Frage bejahend würde ich mich vor einer anonymen Öffentlichkeit all den Klischees, dem Halbwissen und dem Verleumderischen aussetzen, das sich an den Begriff angelagert hat. Meine Antwort müsste in dem Versuch bestehen, den Begriff zu reinigen, zu klären und historisierend in seinem Gebrauch zu verfolgen. Wo anfangen, wie verfahren? Und gesetzt, es gelänge mir mit der notwendigen Klarheit und Prägnanz, bliebe die weitere mich bedrängende Frage: Bin ich denn Marxist? Weiß ich genug, um Marxist zu sein? Eingeschüchtert seit langem durch eine der witzigsten und abgefeimtesten Passagen in Brechts Flüchtlingsgesprächen, wo Ziffel, der Intellektuelle,

Fritz Haug, der Verfasser des Lemmas »Marxistsein/Marxistinsein« im Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus (HKWM) formuliert: »Man ist dort (im Marxismus) immer der Nicht-Marxist für irgendwen.«

---

## Zur Person

Robert Cohen, Jahrgang 1941, ist Filmregisseur, Literaturwissenschaftler und Schriftsteller. Er hat mit einer Arbeit über Peter Weiss' »Ästhetik des Widerstands« promoviert, als Tauchlehrer gearbeitet und bis 2012 an der New York University gelehrt. Cohen ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift »Das Argument«, aus deren kommender Ausgabe sein Text entnommen ist.

Das Heft (Nummer 313) befasst sich im Schwerpunkt mit »Mensch-Natur-Verhältnissen«, unter anderem mit Beiträgen von Frigga Haug (über Donna Haraway), Wolfgang Fritz Haug (über die Metamorphosen von Mensch, Natur und Technik) sowie Jan Loheit und Christof Ohm (über Bruno Latours Technikkritik). Weitere Informationen und Bezugsmöglichkeiten unter [www.inkrit.de/argument](http://www.inkrit.de/argument)

---

Habe ich mein Marxistsein und - nicht ohne Zögern - den ausreichenden Stand meiner Kenntnisse bejaht, und habe ich die Bangigkeit vor denen, die mich aus dem Marxistsein/Marxistinsein ausschließen könnten, überwunden, so drängt sich mir die Frage auf, ob ich mit dieser Festlegung mein Denken einenge. Dagegen steht nicht nur die Weite von Marx' (und Engels') Denken; das Bekenntnis zum Marxistsein schließt ein (oder kann einschließen, oder enthält Spuren von) Leninistsein, Luxemburgistsein, Trotzkistsein, Lukácsianersein, Blochianersein, Gramscianersein, Brechtianersein, Althusserianersein, Haugianersein - sich solcherart beziehend auf eine unausmessbare Weite und Großartigkeit des menschlichen Denkens. (Und was ist mit dem Stalinistsein?) Ferner: Reduziert mich das Marxistsein auf einen Theoriekopf ohne Beziehung zu den realen Leiden des größten Teils der Menschheit? Und: Was könnte heute, in der »postkommunistischen Situation«, Marxistsein im täglichen Handeln bedeuten? Das sind nur einige der Fragen, die mich als Marxist in Unruhe halten.

Aber die ganze Tragweite der Selbst- oder Fremddefinition als Marxist oder Marxistin erweist sich erst in der Einsicht, dass diese Kategorie nicht nur den öffentlichen, beruflichen usw. Menschen bezeichnet. Bei diesem Lemma gilt, so Haug: »Das Politische zeigt sich (...) im Persönlichen«. Hier wird mir unmittelbar auf den Leib gerückt. Ich kann übers Marxistsein/Marxistinsein nicht nachdenken, ohne mich selbst einzubeziehen. Entsprechend die Dringlichkeit, den eigenen Ort zu erkunden im Chor - oder im Gewirr - der Stimmen und Argumente. Am Tag, als der Band 8/II eintraf, habe ich sofort mit der Lektüre des Lemmas »Marxistsein/Marxistinsein« begonnen, und sie - alle 62 großformatigen Spalten - am folgenden Tag abgeschlossen. Es ist, soweit ich sehe, der bisher umfangreichste Artikel des HKWM. Das mag damit zusammenhängen, dass mit Haugs historisch-kritischer Darstellung Neuland betreten wird, sagt aber auch etwas aus über die Bedeutung, die dem Gegenstand zugemessen wird. Mit dem Band 8 beginnt die zweite Halbzeit des Wörterbuchs. Hier, in der Mitte des gewaltigen Unterfangens sind wir im Zentrum seiner treibenden Energie angekommen; das Lemma »Marxistsein/Marxistinsein« erscheint als ein Scharnier, das

das Projekt zusammenhält. Tua res agitur - um uns geht es. Wie immer historisch fern oder theoretisch abstrakt manche im HKWM dargestellten Gegenstände erscheinen mögen, wir sind gemeint.

Wir: Dafür stehen im Lemma »Marxistsein/Marxistinsein« stellvertretend gegen 100 Namen. Der Artikel setzt ein mit einer Genealogie, für die gilt, was Heine einst über die Literaturgeschichte sagte: sie sei »die große Morgue wo jeder seine Todten aufsucht, die er liebt oder womit er verwandt ist« (Heine 1979, 135). An 100 Namen werden individuelle »Motive und Wege des Marxistwerdens« und des »Marxistbleibens« - so die Überschriften von zwei der insgesamt sieben Kapitel - vorgestellt. Einige kamen aus dem gegnerischen Lager (»Verwandlung eines Saulus in einen Paulus«), andere über die Theorie oder über die Mitgliedschaft bei einer kommunistischen oder sozialistischen Partei, oder über eine Bewegung, wie die 68er, oder, der historische Blick konstatiert es zu Recht, übers »Argument«. Einer aus der Vielheit der Stimmen, Lucien Sèvre, beantwortet mit der Frage nach seinem Weg zugleich auch meine Frage, wie dem Anspruch des Marxistseins zu genügen wäre: »Man ist nicht M, man wird es. Und in Wirklichkeit kommt man mit diesem Werden nie zum Ende« (auch in Sèvre 2015, 94). Das Marxistinsein, keineswegs nur eine Höflichkeitsfloskel im Titel, nimmt in dieser Genealogie den ihm zukommenden Raum ein, von Wera Sassulitsch und Angelica Balabanoff, über Clara Zetkin, Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai, bis zu Rossana Rossanda, Dorothee Sölle und Frigga Haug.

Verbundenheit mit dem »Schicksal der Schwachen und Unterdrückten« hat an allen diesen Wegen einen entscheidenden Anteil. Das erhellt, weshalb so viele sich weder durch Enttäuschung über den Gang der Geschichte noch durch Zurücksetzungen in Beruf und im Alltag (und zu Zeiten weit schlimmeren Folgen) von ihrem Marxistinsein oder Marxistsein abhalten lassen. Was daran als gottgefällige Selbstlosigkeit erscheinen mag, wischt Haug, in einer der weisesten Passagen des Artikels, vom Tisch. An die Stelle der Entzagung setzt der Dialektiker das Motiv der »Selbstverwirklichung«: »Entscheidend ist der Zuwachs an eigenen Entfaltungsmöglichkeiten und kultureller Produktivität im Modus der Solidarisierung« (Hervorhebung nicht im Original). Das ist nahe bei Brecht, der Shen Te sagen lässt (in »Der gute Mensch von Sezuan«): »Keinen verderben zu lassen, auch nicht sich selber / Jeden mit Glück zu erfüllen, auch sich, das / Ist gut.« (GA 6, 232) Der Altruistik idealistischer Abkunft wird eine materialistische Ethik entgegengesetzt. Ohne die - von der Gemeinschaft selbst durchgesetzte - Möglichkeit zum Glücklichsein der Vielen bleibt auch den Einzelnen die Selbstverwirklichung verstellt.

Unter der Kapitelüberschrift »Antinomie des M.« rückt ein weiterer mit Risiken beladener Aspekt des Marxistseins ins Blickfeld. Er wird eingeführt mit einer Formulierung Rosa Luxemburgs: Manche Schüler von Marx, schreibt sie 1903, litten unter einer »peinlichen Angst [...] beim Denken ja auf dem Boden des Marxismus zu bleiben« (ebd.). Wir nicken zustimmend. Bei Haug wird dieser Gedanke, nach den Lehren eines Jahrhunderts, das die sozialistischen Staaten entstehen und im Rückspiegel der Geschichte wieder entschwinden sah, mit neuer Emphase formuliert: »Dem Marxschen Grundimpuls treu zu bleiben, heißt über Marx hinausgehen.« Dem folgt die klarsichtige Feststellung: »Auch die treueste Übersetzung dieses Impulses in veränderte Verhältnisse verlässt - oder verrät? - das Original.« Der Antinomie von Treue und Verrat ist kein Entkommen, davon können auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des »Argument« ein Lied singen.

Für ihr Über-Marx-Hinausgehen hatten sie in der ersten Hälfte der 1980er Jahre von einer Gruppe von DKP-Theoretikern aus dem Marxistsein vertrieben werden sollen. Haug reagierte mit der Publikation von zwei Bänden, die das Programm des »Argument« schon im Titel signalisierten: Pluraler Marxismus (erschienen 1985 u. 1987). Mit dem Ende der sowjetischen Formen des Sozialismus ist der Druck, dem solche Auffassung damals sich ausgesetzt sah, gewichen. In »Marxistsein/Marxistinsein« werden nicht nur die pluralen Weisen

des Marxistseins, sondern auch deren Grenzen hervorgehoben. Sie finden sich da, wo der Beliebigkeit Tür und Tor geöffnet werden könnte. Im Gestus der Zustimmung zitiert Haug Adam Schaffs Wort, es genüge nicht, »Marxist sein zu wollen, man muss es auch können«. Das meint nicht nur das dazu nötige Wissen, sondern auch den Umgang damit. Haug mit Bezug auf Schaff: »Hier taucht die Frage nach einem Grundbestand an Thesen auf, mit deren Preisgabe man das Recht verlöre, sich Marxist zu nennen«. Es ist die Frage des »richtigen Anschlusses an die Gründer«, die hier gestellt wird. Welches aber ist der »richtige Anschluss«? Haugs Antwort steigert die der Antinomie inhärente Beunruhigung noch: Man kann »in der Maske der Treue den Verrat erst recht begehen«. Ein Rezept, wie solche Verstrickung zu vermeiden wäre, wird nicht angeboten. Als Minimalforderung bleibt: »Treue zu den Gründungsimpulsen«. Die Ausführungsbestimmungen kann nur jede Zeit selbst geben.

Mit dem Ende des sowjetischen Systems und der kommunistischen Parteien, auch wo sie ihnen kritisch gegenübergestanden haben mögen, ist für Marxistinnen und Marxisten ein besonders unersetzlicher Verlust verbunden, den der etwa zur gleichen Zeit einsetzende Rückgang der Industriearbeiterschaft täglich verschärft: Das Hinterland fürs Marxistin- oder Marxistsein kommt abhanden. Die historischen Verläufe haben die Einheit von Theorie und Praxis - eine der »Grundforderungen« des Marxistseins - zerrissen. »Marxistischen Individuen«, so Haug, sei aufgetragen, »sich in beiden Bereichen zu bewähren«, denn: Marxist »ist man nicht allein«. Das Schwinden einer Gemeinschaft, zu der sie sprechen und von der sie lernen könnten, bezahlen Marxistinnen und Marxisten mit »Einsamkeit«.

Wie den Riss überwinden? Wie Gemeinschaft herstellen mit den »mit Brot und televisiven Spielen Abgespeisten und unterhaltend Untengehaltenen, die in der großen Mehrzahl nichts von denen wissen wollen, die für sie eintreten«? Um nicht einem »pseudorevolutionären Nihilismus« anheimzufallen, hat die Negation der bestehenden Verhältnisse in einer »Zielvorstellung« zu ankern. Sie wird mit »Selbstbestimmung, Solidarität, Menschenwürde« und gerechten sozialen Verhältnissen umrissen. Damit ist bezeichnet, was man mit Walter Benjamin »das Minimalprogramm der Humanität« nennen könnte (GS II.2, 572). Und mit Bloch, der dem 6. Kapitel des Lemmas den Titel »In konkreter Utopie leben« liefert, wird das Marxistsein auf ein »Noch-nicht-Sein« hin ausgerichtet. Die damit verbundene Rettung des - in der Postmoderne auf den Hund gekommenen - utopischen Denkens ruht auf den im Gegenwärtigen auffindbaren »unverwirklichten Möglichkeiten«. Deren Verwirklichung wird, auch angesichts der schlechten Gegenwart, nicht auf den Sanktimmerleinstag verschoben, jede Zeit ist gut, um damit zu beginnen. Der Rest? »Die Dialektik ist für Überraschungen gut.«

Ein Scharnier, haben wir gesagt. Man kann Haugs Artikel auch einen Meilenstein nennen. Wie dieser informiert er über die bisher zurückgelegte Wegstrecke und weist in die Richtung, in der das Ziel liegen muss. Die Distanzangabe fehlt. Für die Dauer von 62 Spalten haben wir hier Halt gemacht. Vom Gewinn an Erkenntnis unserer Lage erfrischt, machen wir uns von neuem auf den Weg.

---

Quelle: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/978974.marxist-ist-man-nicht-allein.html>